

Zum Spannungsverhältnis zwischen Internationalismus und Nationalismus in der Zweiten Internationale

Bruno Schoch

Noch wird über die Frage, wer den Ersten Weltkrieg verursacht hatte, gestritten.¹ An Fritz Fischers berühmter Studie ‚Griff nach der Weltmacht‘, die der politischen Elite Deutschland die zentrale Rolle für den Krieg zuschrieb, entbrennen immer wieder Kontroversen; in der Publizistik ist immer mal wieder vom „Hineinschlittern“ die Rede, als sei der Kriegsausbruch ein Verhängnis gewesen und nicht ein von Menschen gemachtes Debakel. Vielleicht kennen Sie den Spott aus den siebziger Jahren: „Wenn das so weiter geht, behauptet Helmut Schmidt eines Tages noch, die 68er seien am Ersten Weltkrieg schuld.“ Der Disput über die Kriegsschuld der Achsenmächte vergiftete die Zwischenkriegszeit und nährte revanchistische Bestrebungen, keineswegs nur in Deutschland. Mag die Diskussion über die Ursachen der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts, wie George Kennan den Ersten Weltkrieg aus der Sicht der nachfolgenden Schrecken genannt hat, immer wieder aufleben, so lässt sich eins mit Gewissheit festhalten: Den geringsten Anteil an einer Schuld am Ersten Weltkrieg hatte die Arbeiterbewegung. Jahrelang hatte die Zweite Internationale mit ihrem Internationalismus und mit teilweise beachtlicher Mobilisierung versucht, sich dem Krieg zu widersetzen. Wenn ich im Folgenden versuche, einige kritische Punkte in ihrem Engagement gegen einen drohenden Krieg aufzuzeigen, so geschieht das im Bewusstsein, dass die sozialistische Arbeiterbewegung alle anderen mit ihren Bestrebungen gegen den Krieg bei weitem übertroffen hat. Es gab nichts diesen auch nur annähernd Vergleichbares, was umso mehr erstaunen mag, als es inzwischen üblich ist, Handel und Demokratie „als grossartigste Gewaltverminderungsmethode der Menschheitsgeschichte seit der Entstehung der Regierungsgewalt“² zu feiern. Gewiss gab es seit dem 19. Jahrhundert bürgerlich-demokratische Friedensbewegungen, und es gab Bertha von Suttner und den Pazifismus. Doch sie wurden von den Aktivitäten und vom organisatorischen Gewicht der Zweiten Internationale bei weitem in den Schatten gestellt. Dieses Verdienst soll durch die folgenden Ausführungen nicht geschmälert werden. Vielmehr geht es mir darum zu verstehen, warum die Opposition der internationalen Arbeiterbewegung nicht imstande war, den Krieg zu verhindern.

¹ Vgl. Gregor Schöllgen (Hg.), *Flucht in den Krieg? Die Aussenpolitik des kaiserlichen Deutschland*, Darmstadt 1991.

² Steven Pinker, *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Frankfurt a. M. 2011, S. 250.

„Krieg dem Kriege“ erklärte die Sozialistische Internationale auf dem Stuttgarter Kongress 1907. Sie „hielt sich für fähig, eine Armee von fünf Millionen organisierter Arbeiter für den Kampf für den Frieden zu mobilisieren“.³ Doch nur sieben Jahre später wurde die ganze Welt vom Ausbruch des Krieges überrumpelt, auch die Arbeiterbewegung. Für sie ging mit dieser „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (Kennan) eine Epoche zu Ende, „das apostolische Zeitalter des Sozialismus“.⁴ „Mit dem Weltkrieg setzte in West- und Mitteleuropa die Periode der Integration der sozialistischen Bewegung in den kapitalistischen Staat, und bald darauf in Russland jene ungeheure Revolution ein, die die internationale sozialistische Bewegung fundamental spalten sollte.“⁵

Der Widerspruch zwischen dieser Katastrophe und dem stolzen Selbstbewusstsein der Zweiten Internationale und ihrer rhetorisch propagierten Gewissheit, den Krieg verhindern zu können, bedarf der Erklärung. Und zwar umso mehr, als sich in den letzten Jahren die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass die Nation weder eine quasi-natürliche Größe oder eine Substanz ist, noch sich mit Hilfe objektiver Faktoren definieren lässt. Diese Einsicht hat sich spätestens seit 1983, dem „*annus mirabilis*“⁶ des neuen Nachdenkens über Nation und Nationalismus, zumindest in der Wissenschaft durchgesetzt. Damals erschienen wegweisende Arbeiten von Benedict Anderson, Ernest Gellner und Eric J. Hobsbawm zum Thema Nation.⁷ Die Nation besteht nicht aus vermeintlich objektiven, natürlichen oder primordialen Faktoren der Zugehörigkeit, sondern ist – trotz meist weit in die Vergangenheit zurück projizierter Entstehungsgeschichte – ein historisch spät entstandenes, gesellschaftlich und intellektuell erzeugtes Artefakt kollektiver Selbstdeutung. Benedict Anderson hat dafür bekanntlich die glückliche Formulierung geprägt, die Nation sei „eine vorgestellte politische Gemeinschaft, vorgestellt als begrenzt und souverän“⁸ – in der Originalformulierung „*imagined political community*“ schwingt nicht nur „vorgestellt“, sondern auch „imaginiert“ mit.

Zu erklären ist mithin, wie jene stolze „Armee von fünf Millionen“ organisierter Arbeiter mit ihrem internationalistischen Pathos im August 1914 wie ein Kartenhaus zusammenbrechen konnte. Eine noch immer anzutreffende Erklärung dafür lautet: Opportunismus, ideologischer und politischer Zusammenbruch, kurz: „Verrat“.⁹ Eine andere versucht das Versagen damit zu erklären, dass den massgeblichen

³ Georges Haupt, *Der Kongress fand nicht statt. Die Sozialistische Internationale 1914*, Wien 1967, S. 9.

⁴ Julius Braunthal, *Geschichte der Internationale*, Bd. 1, Berlin/ Bonn 1961, S. 362.

⁵ *Ibid.*, S. 363.

⁶ Hans-Ulrich Wehler, *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001, S. 8.

⁷ Die Übersetzungen erfolgten später, vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt a. M. 1988; Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991; noch immer nicht übersetzt ist leider der Band von Eric J. Hobsbawm und Terence Ranger mit dem viel zitierten Titel: *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

⁸ B. Anderson, *op. cit.*, S. 15.

⁹ W. I. Lenin, hier zitiert nach Georges Haupt, *op. cit.*, S. 11.

Sozialisten das Vorstellungsvermögen fehlte, dass wegen Serbien ein allgemeiner Weltkrieg ausbrechen könnte. Oder man verweist darauf, dass es auch in der Arbeiterbewegung Kriegsbegeisterte gab.

Alle drei Erklärungen überzeugen nicht. Gewichtiger ist wohl, dass die Arbeiterparteien das ausgeprägte Nationalbewusstsein und die Suggestivkraft nationalistischer Stimmungen in der Krise unterschätzt hatten. Ihrem vorherrschenden ideologischen Selbstverständnis nach Fundamentalopposition zum kapitalistischen System, war die sozialistische Arbeiterbewegung *in praxi* im Lauf des langen 19. Jahrhunderts in hohem Masse in die Nationalstaaten und nationalen Mentalitäten hineingewachsen. „Negative Integration und revolutionärer Attentismus“ nannte Dieter Groh diese Entwicklung im Fall der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD).¹⁰

Deshalb greift die Kritik, das Versagen der Zweiten Internationale sei ein blosser Unfall gewesen oder verdanke sich einzig dem Opportunismus, ja „Verrat“ der sozialdemokratischen Führungen bzw. ihrer rechten Flügel, zu kurz. Auch wenn in der Arbeiterschaft der nationalistische Bellizismus anders als in den herrschenden Eliten kaum verbreitet war, widersetzte sie sich doch – anders als von vielen erwartet – der Vaterlandsverteidigung nicht, Teile wurden bei Kriegsausbruch vom nationalistischen Hurrah-Patriotismus erfasst.¹¹ Das weist darauf hin, dass der proletarische Internationalismus offenbar weit weniger tief im Bewusstsein verankert war, als Resolutionen und Rhetorik der Zweiten Internationale und sozialistische Theoretiker zuvor glauben machten. Die sozialistischen Parteien „waren in Wirklichkeit Gefangene des Mythos ihrer eigenen Phraseologie“. ¹² Oder, wie es Karl Korsch, einer der Väter des kritischen, westlichen Marxismus, formulierte: Dem Bekenntnis zum Internationalismus der Sozialdemokratie vor 1914 haftete ebenso wie Kautskys Marxismus etwas von einer „theoretischen Abwehr und metaphysischen Tröstung“ an für eine *de facto* vor sich gehende Integration und eine durch und durch reformistische Praxis.¹³

Die berühmte Formulierung aus dem ‚Kommunistischen Manifest‘, dass der Arbeiter kein Vaterland habe, entpuppte sich im August 1914 als kapitale Fehldiagnose. Das proletarische Klassenbewusstsein war mitnichten immun gegen den Nationalismus. Dieser ergriff die Massen im August 1914 nicht über Nacht. Ebenso wenig fiel die Bereitschaft zur „Burgfriedenspolitik“ respektive zur „*Union sacrée*“ vom Himmel. Der Widerspruch zwischen dem Bekenntnis zum Internationalismus und der *de facto*-Integration der Arbeiterbewegung ist älter. Mein Beitrag geht der Frage nach, wie und warum im kapitalistischen Modernisierungsprozess seit dem späten

¹⁰ Dieter Groh, *Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt/ Berlin 1973.

¹¹ Vgl. dazu Barbara Tuchman, *August 1914*, Frankfurt a. M. 1990, sowie Modris Eksteins, *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek 1990.

¹² G. Haupt, *op. cit.*, S. 173.

¹³ Karl Korsch, *Marxismus und Philosophie*, Frankfurt a. M. 1966, S. 43.

19. Jahrhundert „die Nationalisierung der Massen“¹⁴ über die Idee der demokratischen und sozialen Emanzipation triumphieren konnte – Stig Förster sprach von „mental Dispositionen“. Diese waren offenbar stärker als das Pathos und die feierliche Rhetorik von der internationalen Solidarität. Aber warum? Ich möchte dazu acht Aspekte vorstellen.

1. *Demos* und *Ethnos*: ein vertrackter Konnex

Heute ist die Tatsache allgemein anerkannt, dass die Nation zur Moderne gehört.¹⁵ Doch kam es lange zu einer eigentümlichen Verkehrung: Geblendet von der sich beschleunigenden sozialen Modernisierung im 19. Jahrhundert, war lange die Annahme Gemeingut, die Nation sei „etwas so Natürliches, Ursprüngliches und Unvergänglichliches, dass sie irgendwie der Geschichte vorausgehe“.¹⁶ Das führte zu dem verbreiteten Irrglauben, Hand in Hand mit sozialer Mobilisierung und Modernisierung verschwänden alte soziale Bindungskräfte und lokale Zugehörigkeitsgefühle, die mit der Macht der Gewohnheit die traditionellen Agrargesellschaften Jahrhunderte lang bestimmt hatten. In Wirklichkeit passierte das Gegenteil: Die soziale Modernisierung erfolgte im Rahmen alter oder sich neu bildender Staaten, die erst im 19. und 20. Jahrhundert zu *Nationalstaaten* im eigentlichen Sinne des Wortes wurden.¹⁷

Anders als ihre Selbstdeutung es wahrhaben will, ist die Nation mithin ein Kind der Moderne und hängt aufs engste mit der demokratischen Revolution zusammen, die im 18. Jahrhundert ihren Siegeszug begann – was immer die Kategorie Nation in den Zeiten davor bedeutet haben mag.¹⁸ In den Revolutionen bekam der Begriff seinen neuen, modernen politischen Sinn. Volkssouveränität und Partizipation aller gleichen Staatsbürger verliehen der Nation eine qualitativ neue Bedeutung: Zugehörigkeit zu dem sich als Souverän postulierenden Volk, zum *demos* als der einzigen Quelle aller Legitimation.

Nun wuchs aber Hand in Hand mit dieser revolutionären Begriffsverschiebung die Bedeutung der Zugehörigkeit zum Volk als einer mit welchen Kriterien auch immer definierten Gemeinschaft, d.h. zum Volk im Sinne des Nationalitätsprinzips, Volk verstanden als „Ethnos“. Die Doppelbedeutung des Begriffs Volk – *demos* und *ethnos* – seit dem 19. Jahrhundert birgt das ganze Problem des modernen Nationalismus. Denn beide hängen miteinander zusammen: „Der blosse Akt der

¹⁴ Georg L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt/ Berlin/ Wien 1975.

¹⁵ Eric J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a. M. 1990, S. 25.

¹⁶ Ibid.

¹⁷ Vgl. Hagen Schulze, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994, sowie Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 406-479.

¹⁸ Ebenso grundlegend wie instruktiv dazu: Reinhard Koselleck [u.a.], Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 141-431.

Demokratisierung von Politik, d.h. die Verwandlung von Untertanen in Bürger, erzeugt ein populistisches Bewusstsein, das sich in mancher Hinsicht von einem nationalen oder gar chauvinistischen Patriotismus kaum unterscheiden lässt“, formulierte Hobsbawm trocken.¹⁹

Mehr noch: Die emotionale Mobilisierungskraft der blossen nationalen Zugehörigkeit vermag die Zielvorstellung der politischen Emanzipation zu übertrumpfen. Schon der junge Heinrich Heine, der sich selber der deutschen Nationalbewegung zurechnete, erkannte mit scharfem Blick, dass das nationale Gemeinschaftspathos stärker wirkte als das Verlangen nach politischen Freiheitsrechten. Über die grösste Massenkundgebung des deutschen Vormärz, das Hambacher Fest von 1832, schrieb er: „Im Heere der deutschen Revolutionsmänner wimmelte es von ehemaligen Deutschtümlern, die mit sauren Lippen die moderne Parole nachlallten und sogar die Marseillaise sangen.“ Und ihnen, den deutschtümelnden Demagogen, standen „jene mächtigen Formeln zu Gebot, womit man den rohen Pöbel beschwört, die Worte ‚Vaterland, Deutschland, Glauben der Väter usw.‘ Sie elektrisieren die unklaren Volksmassen noch immer weit sicherer als die Worte: ‚Menschheit, Weltbürgertum, Vernunft der Söhne, Wahrheit...!‘“²⁰

Soweit der scharfsichtige Heine schon im Vormärz! *Warum* dem so ist, das ist die Crux des Nationalismus. Fraglos kann er von den Herrschenden in manipulativ-integrativer Absicht instrumentalisiert werden, um von den wirklichen politischen und sozialen Problemen abzulenken. Das Problem ist, dass dieser Kritik, die den Nationalismus als Ablenkungsmanöver kritisiert, etwas hilflos Rationalistisches anhaftet. Denn mit ihr ist er nicht erledigt. Offenbar deckt er bestimmte emotionale Bedürfnisse ab. Man kann noch weitergehen: Mir scheint, dass es seit 1776 und 1789 keine revolutionäre Emanzipation gibt, die nicht – in Anlehnung an ein Wort von Ernst Bloch – mit einem Tropfen nationalistischen Öls gesalbt war. Das gilt nicht nur für Deutschland, das gilt auch für Frankreich: Das Pathos der republikanischen Freiheitsrechte von 1789 lädt sich gern auf mit der zivilisatorischen Mission Frankreichs. Staatsbürgerschaft und Bürgerrechte wurden politisch, nicht ethnisch oder durch die französische Sprache definiert – doch wer eine andere sprach, war rasch verdächtig. Und es gilt übrigens auch für die Schweiz, wie man nicht nur an Gottfried Keller studieren kann: Dem revolutionären Liberalismus von 1848 reichten die republikanischen Freiheitsrechte nicht, auch er brauchte zur Mobilisierung die alteidgenössischen Heldensagen und den Kampf gegen das Schreckgespenst der Jesuiten.

2. Internationale Solidarität und Nation – die Praxis

Derselbe Konnex gilt offenbar auch für die Arbeiterbewegung. Ihr Ziel der sozialen Emanzipation, ihre die Massen bewegende Mobilisierungskraft und ihr utopisches Potenzial erfolgt mitnichten aus der blossen Klassenzugehörigkeit, sondern in jeweils

¹⁹ E. Hobsbawm, *op. cit.*, S. 106.

²⁰ Hier zitiert nach Walter Grab, *Heinrich Heine als politischer Dichter*, Frankfurt a. M. 1992, S. 78-79.

konkreter nationaler Gestalt. Das gilt auch für Theoretiker, die das nicht wahrhaben wollen. Denken Sie nur an den Furor von Marx und Engels gegen alles, was sich im Völkerfrühling 1848/49 den grossen Nationalbewegungen in den Weg stellte. Sie zeigten durchaus Anzeichen für einen regelrechten Slawenhass: „In Wien erwürgten Kroaten, Panduren, Tschechen und Serechaner und ähnliches Lumpengesindel (!) die germanische Freiheit.“²¹ Oder denken Sie an das dezidierte Eintreten der beiden für Deutschlands Einigung, die Bismarck bekanntlich mit drei Kriegen zuwege brachte. Marx etwa redete einem „Rassenkrieg gegen die verbündeten Rassen der Slawen und Romanen“ das Wort.²²

Auf eine ganz besondere Weise herausgefordert von den nationalen Bewegungen und Nationalismen war die Sozialdemokratie Österreichs. Sie zeigte gegenüber den gegen Ende des 19. Jahrhunderts wachsenden Nationalbewegungen und Separationsbestrebungen der Tschechoslowaken, der Polen und anderer eine uneinheitliche Haltung. Es wundert deshalb nicht, dass die österreichischen Sozialdemokraten die ersten waren, die erkannten, dass der abstrakte proletarische Internationalismus nicht ausreichte, um den anschwellenden Nationalismen entgegenzutreten, sondern vielmehr „konkrete, nationale und internationale Prinzipien verknüpfende Lösungsversuche“ verlangt waren.²³ Der österreichischen Sozialdemokratie verdanken wir die Reflexionen und Analysen der austromarxistischen Theoretiker Otto Bauer und Karl Renner zu den komplizierten Nationalitätenfragen. Freilich waren sie ebenso wie die Haltung von Victor Adler geprägt vom Interesse der deutschsprachigen Minderheit am Erhalt Österreichs und an der Vorrangstellung der deutschen Sprache.

Seit den späten 1890er Jahren besaßen die tschechoslowakische und polnisch-galizische Vertretung in der Zweiten Internationale eine gesonderte Repräsentanz – damit „existierte, streng genommen, eine gemeinsame österreichische Arbeiterpartei schon damals nicht mehr“.²⁴ Diese Entwicklung hat, wie Hans Mommsen gezeigt hat, im Grunde „die Zerschlagung der österreichischen Gesamtpartei auf dem Boden der Zweiten Internationale vorweg“ genommen.²⁵ Kein Zufall, dass es Victor Adler war, der gegenüber der Aussicht, die Internationale könne den Krieg verhindern, ausgesprochen zurückhaltende Töne anschlug.²⁶ Bernard Degen hat hier ausgeführt, welchen gewaltigen Eindruck die revolutionäre Rhetorik von Jean Jaurès im

²¹ Hier zitiert nach Wolfgang Wette, *Kriegstheorien deutscher Sozialisten*, Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz 1971, S. 76; im Detail hierzu auch Roman Rosdolsky, *Zur nationalen Frage. Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen Völker“*, Berlin 1979.

²² Hier zitiert nach Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000, S. 207.

²³ Hans Mommsen, *Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im Habsburgischen Vielvölkerstaat*, Wien 1963, S. 449.

²⁴ *Ibid.*, S. 427.

²⁵ *Ibid.*

²⁶ G. Haupt, *op. cit.*, S. 158.

Münster seinerzeit auf die Basler Arbeiter machte. Doch näher an der politischen Realität war Victor Adlers resignative Haltung.

Was die deutsche Sozialdemokratie angeht, so lässt sich an ihrer Haltung zur Annexion von Elsass-Lothringen und zu den preussischen Polen die schleichende Angleichung an den deutschen Nationalstaat nachverfolgen. Zwar trat sie anders als die deutschnationalistische Rechte für Toleranz in Elsass-Lothringen ein und für dessen staatsrechtliche Gleichstellung. Und sie widersetzte sich der Diskriminierung der Polen in Staat und Schule. Doch in der eigenen Organisation agierte sie national: Wie sie keine zweisprachige Presse in Elsass-Lothringen unterstützte, so verflüchtigte sich nach dem Tod Wilhelm Liebknechts ihre Unterstützung für ein freies Polen, bis man schliesslich sogar die PPS, die Polnische Arbeiterpartei, aus der SPD ausschloss.²⁷

3. Der „Nationalismus von oben“ (Hobsbawm)

Die „Nationalisierung der Massen“ (George Mosse) erfolgte in fast allen Staaten Europas im 19. Jahrhundert mittels der allgemeinen Alphabetisierung und der obligatorischen Schulbildung, ferner durch die allgemeine Wehrpflicht. Nicht unwichtig dabei war auch die sich rasch ausweitende Presse – interessant, das sei hier nur am Rande erwähnt, dass in Jürgen Habermas' berühmtem Buch ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ dieser nationale Kontext völlig fehlt. Hinzu kamen gezielte nationale Inszenierungen, Feste und die „Erfindung“ nationaler Traditionen im Sinne Hobsbawms. Mit diesem staatlich betriebenen „Nationalismus von oben“ bekam die Nation als „vorgestellte politische Gemeinschaft“ nach und nach ihre Gestalt und verdrängte frühere Zugehörigkeiten wie Dorfgemeinschaften und Religion. Diesen Prozess muss man sich als allmähliche Durchdringung des Bewusstseins vorstellen. Ich kann mich hier kurz fassen, dazu ist viel geschrieben worden. Ich möchte lediglich an die mit Recht berühmt gewordene Studie Eugen Webers erinnern, die zeigte, wie sehr die langsame Verwandlung von Bauern in Franzosen noch bis ins 20. Jahrhundert hinein ragte.²⁸ Worum es mir geht: Diese nationale Durchdringung des öffentlichen Bewusstseins reicht viel tiefer als die Vorstellung, es handele sich beim Nationalismus nur um blasse Propaganda.

4. Fehlende Theorie des Nationalismus

Isaiah Berlin hat *ex post* diagnostiziert, dass allen wegweisenden Gesellschaftstheorien des 19. Jahrhunderts ein blinder Fleck gemeinsam war: Zum Thema Nationalismus fiel ihnen nicht viel ein. Früh hatten sie, fasziniert von der rapiden sozialen Modernisierung, einer Denkweise den Totenschein ausgestellt, die in Abstammungsgemeinschaften eine Grundeinheit menschlichen Zusammenlebens sah, zu früh. Das gilt, wie Berlin zeigte, für den demokratischen Liberalismus ebenso wie für den Marxis-

²⁷ Vgl. im Detail Hans-Ulrich Wehler, *Sozialdemokratie und Nationalstaat*, Göttingen 1971.

²⁸ Eugen Weber, *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870-1914*, California 1976.

mus.²⁹ Dass der Völkerfrühling von 1848/49 gewiss nicht nur, aber eben *auch* an den komplizierten nationalen Fragen gescheitert war, blieb unbegriffen. Das hat etwas mit dem am Anfang genannten Quidproquo zu tun: Man perzipierte die Nation und den Nationalismus als etwas Altes und verkannte ihren durch und durch modernen Charakter.

Die fortschrittsgläubige Sozialdemokratie setzte sich zur Wehr gegen den Ende des Jahrhunderts um sich greifenden integralen Nationalismus, war aber theoretisch schlecht gerüstet für diese Auseinandersetzung. Symptomatisch dafür sind ihre Analysen des Antisemitismus. Engels bezeichnete ihn einmal als „das Markenzeichen einer zurückgebliebenen Kultur“ ökonomisch absterbender Klassen.³⁰ August Bebel griff die Formulierung auf, der Antisemitismus sei „der Sozialismus des dummen Kerls“. Und ein so kluger Mann wie Wilhelm Liebknecht meinte gar: „Die Antisemiten ackern und säen, und wir Sozialdemokraten werden ernten. Ihre Erfolge sind uns also keineswegs unwillkommen.“³¹

Freilich war diese Schwäche, anders als Isaiah Berlin meinte, nicht nur eine theoretische. Vielmehr – und das wird oft übersehen – hatte er auch eine organisatorische Dimension. Die nationalistische Rechte schuf auch organisatorisch Gegengewichte gegen die Sozialdemokratie. Genannt seien für Deutschland der Alldeutsche Verband und der Ostmarkenverein, ferner die Veteranenverbände, eine nationalistische Massenbewegung von kleinen Leuten. 1899 wurde die Dachorganisation der Landeskriegerverbände gegründet, der „Kyffhäuserbund“. Der zählte im Herbst 1910 bereits 2,6 Millionen Mitglieder.³² Zum Vergleich: Die gesamte Zweite Internationale zählte 1912 3,37 Millionen Mitglieder.³³ Diese nationalistischen Massenverbände werden in der Literatur über die sozialistische Bewegung gerne übersehen.

5. Objektivismus und „revolutionärer Attentismus“

In der gesamten Vorkriegssozialdemokratie, bekanntlich stark von der SPD und ihren Theoretikern geprägt, dominierte ein deterministischer und objektivistischer Marxismus. Die klassische Formulierung dafür stammt von Kautsky aus dem Jahre 1893:

„Die Sozialdemokratie ist eine revolutionäre, nicht aber eine Revolution machende Partei. Wir wissen, dass unsere Ziele nur durch eine Revolution erreicht werden können, wir wissen aber auch, dass es ebensowenig in unserer Macht steht, diese Revolution zu machen, als in der unserer Gegner, sie zu

²⁹ Isaiah Berlin, Nationalismus, in: ders., *Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte*, Frankfurt a. M. 1981, S. 467-494.

³⁰ *Marx Engels Werke (MEW)*, Bd. 22, S. 49-50.

³¹ Beide zitiert nach Walter Grab, *Der deutsche Weg der Judenemanzipation 1789-1938*, München/Zürich 1991, S. 139.

³² H.A. Winkler, *op. cit.*, S. 277.

³³ Georges Haupt, *Programm und Wirklichkeit. Die internationale Sozialdemokratie vor 1914*, Darmstadt 1970, S. 150.

verhindern. Es fällt uns daher auch gar nicht ein, eine Revolution anstiften oder vorbereiten zu wollen.“³⁴

Gewiss gibt es gerade in dieser Hinsicht erhebliche Differenzen zwischen dem attentistischen Objektivismus der SPD – nicht nur bei Kautsky, sondern auch bei August Bebel – und der *Section française de l'Internationale ouvrière* (SFIO) und ihrem Wortführer Jean Jaurès. Anknüpfend an die revolutionäre republikanische Tradition in Frankreich betonte Jaurès stets, dass die Geschichte von Menschen mit ihrem Willen und ihren Taten gemacht wird.

Der objektivistische Marxismus sollte sich als besonders fatal erweisen, wo es um Krieg ging. Die Vorkriegssozialdemokratie setzte Kapitalismus gerne *per se* mit Krieg gleich, weshalb Frieden erst zu erreichen sei mit der sozialistischen Revolution. „Kriege liegen also im Wesen des Kapitalismus; sie werden erst aufhören, wenn die kapitalistische Wirtschaftsordnung beseitigt ist“, heisst es in der Stuttgarter Resolution von 1907.³⁵ Die Gleichsetzung von Kapitalismus und Krieg leistete einem politischen Attentismus Vorschub. Der war bekanntlich in der SPD besonders verbreitet, doch auch ein Jean Jaurès konnte schreiben: „Wie die Wolke das Gewitter, so trägt der Kapitalismus den Krieg in sich.“³⁶

Diese ideologische Konstruktion, dass der Kapitalismus naturwüchsig und unvermeidbar Kriege erzeuge, war theoretisch und empirisch gleichermaßen fragwürdig. Denn anders als der Feudalismus beruht die kapitalistische Produktionsweise auf Tausch, nicht auf unmittelbarer Gewalt. Schon Kant hielt in seiner Schrift ‚Zum ewigen Frieden‘ fest, es sei „der Handelsgeist, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt“.³⁷ Das mag lange Zeit allzu optimistisch gewesen sein, doch neueste Analysen kommen darauf zurück, dass der Handel im Unterschied zu unmittelbaren Gewaltverhältnissen eine „Positivsummen-Kooperation“ fördere – und damit den Frieden.³⁸ Die Identifikation von Kapitalismus und Krieg in der Theorie der Zweiten Internationale stand dieser Einsicht entgegen, ganz abgesehen davon, dass sie es unnötig erschwerte, politische Bündnispartner zu gewinnen.³⁹

Die Parole „Krieg dem Kriege“ blieb deklaratorisch. Das zeigte sich auch daran, dass die Sozialistische Internationale sich nicht auf die anzuwendenden Mittel zu seiner Verhinderung einigen konnte. Zumindest die SPD und damit ihre mitgliederstärkste Partei schloss den Massenstreik als Mittel der Kriegsverhütung *expressis verbis* aus.

³⁴ Zitiert nach W. Wette, *op. cit.*, S. 164.

³⁵ Dokumentiert in: J. Braunthal, *op. cit.*, S. 370.

³⁶ Zitiert nach *ibid.*, S. 340.

³⁷ Immanuel Kant, *Zum ewigen Frieden* (1795), in: *Kants Werke*, Akademie Ausgabe, Bd. 8, fotomech. Nachdruck, Berlin 1968, S. 368.

³⁸ Steven Pinker, *op. cit.*, S. 259, 130.

³⁹ Vgl. dazu Rudolf Walther, „...aber nach der Sündflut kommen wir und nur wir!“ *Zusammenbruchstheorie, Marxismus und politisches Defizit in der SPD, 1890-1914*, Frankfurt/ Berlin/ Wien 1981.

6. Für Vaterlandsverteidigung

Für die SFIO und Jean Jaurès, die sich auf die republikanische Tradition Frankreichs beriefen, stand der Patriotismus ausser Frage. Von der „*levée en masse*“ bis zur Pariser Commune gehört zur revolutionären Tradition auch die Verteidigung des Vaterlandes. Anders war das für die SPD, verstand sie sich doch in hohem Masse als Gegengesellschaft. Freilich fühlte sie sich aufgrund ihrer Theoretiker und ihrer organisatorischen Stärke gerne als Avantgarde des internationalen Sozialismus überhaupt. Daraus erwuchs seit Marx und Engels eine eigene Art von Patriotismus, der „von dem Glauben an die Auserwähltheit der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung“ nicht zu trennen war.⁴⁰ Es galt alles zu tun, um diese einzigartige Organisation zu erhalten.

Es fehlt nicht an Zeugnissen und Aussagen dafür, dass sich zu diesem spezifischen Organisationspatriotismus auch die Angst vor Repression und Parteiverbot gesellte. Kein Geringerer als Bebel hat sie im Kontext der Kongresse in Stuttgart und Basel ausdrücklich genannt. Ganz zu schweigen von der Parteirechten, die der Regierung am Vorabend des Krieges zusicherte, die SPD werde nicht gegen den Krieg mobilisieren.

7. Eurozentrismus und koloniale Frage

Die Vorkriegssozialdemokratie lehnte den Kolonialismus ab. Es fehlte nicht an radikalen Resolutionen gegen die Eroberung von Kolonien und gegen die dabei angewendeten skrupellosen Gewaltmittel. Doch blieb die Kritik vorwiegend humanistisch geprägt. Für eine wirkliche Solidarität mit den Kolonialiserten war das europäische Weltbild, auch wenn man Verbrechen und Gräueltaten kritisierte, seinerzeit noch viel zu eurozentrisch, durchtränkt von Europas „Kulturmission“. Ganz abgesehen davon, dass es auch in den Reihen der Sozialdemokratie einige Befürworter der Kolonialpolitik gab, überwog die Angst, die Konflikte in den Kolonien zwischen den europäischen Mächten könnten übergreifen auf Europa. „Kämpferischer Internationalismus? Sicherlich nicht“, resümierte Georges Haupt lapidar.⁴¹ Selbst Lenin formulierte seine Imperialismustheorie, die den Kampf des revolutionären Proletariats mit dem der Völker Asiens und der Kolonien verknüpfte, erst 1915.⁴²

8. Erwartungshorizont: Frieden und friedliche Absichten der eigenen Regierung

Trotz aller Rhetorik über den Zusammenhang von Kapitalismus und Krieg erwartete niemand ernsthaft einen Krieg in Europa.⁴³ Die Sozialdemokratie war von dem im 19. Jahrhundert gängigen Fortschrittsglauben imprägniert und traute ihren Regie-

⁴⁰ Dieter Groh, in: ders., Peter Brandt(Hg.), „*Vaterlandslose Gesellen*“. *Sozialdemokratie und Nation 1860-1990*, München 1992, S. 61.

⁴¹ G. Haupt 1970, *op. cit.*, S. 165.

⁴² *Ibid.*, S. 167.

⁴³ G. Haupt 1967, *op. cit.*, S. 164.

rungen mehr Verstand zu, als sie wirklich hatten. Auch das gehört in das Kapitel der nationalen Integration. Sogar eine Rosa Luxemburg schrieb am 28. Juli 1914, die Frage, ob die deutsche Regierung kriegsbereit sei, könne „mit gutem Recht verneint werden“.⁴⁴ Ein Krieg in Europa, schon gar von solchen Ausmassen wie das, was dann kam – das lag ganz und gar ausserhalb des allgemeinen Vorstellungsvermögens.

Denn seit 1871 gab es zwar Kriege in den Kolonien, aber nicht in Europa. Hier war das 19. Jahrhundert vergleichsweise friedlich. Die 100 Jahre zwischen 1815 und 1914 waren, „verglichen mit der Zeit davor und danach, auf dem europäischen Kontinent eine Epoche ungewöhnlicher Friedlichkeit. Staatenkriege waren selten sowie räumlich und zeitlich begrenzt. Die Opferzahlen relativ zu Truppenstärke wie Zivilbevölkerung niedrig“, resümiert Jürgen Osterhammel in seiner monumentalen Geschichte des 19. Jahrhunderts.⁴⁵

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete „das lange 19. Jahrhundert“ (Hobsbawm) und bildete den Auftakt zu den Schrecken des 20. Jahrhunderts. Mit ihm zerstörten die Herrschenden das bürgerliche Zeitalter in Europa. Die Sozialdemokratie trug daran am wenigsten Schuld. Doch sie war nicht in der Lage, den Weltkrieg zu verhindern.

⁴⁴ Zitiert nach *ibid.*, S. 165.

⁴⁵ Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2011, S. 738.

Dr. Bruno Schoch: Senior Researcher an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt. Forschungsschwerpunkte: Nationalismus und Demokratisierung, Minderheitenkonflikte. Bücher: *Marxismus in Frankreich seit 1945* (Campus Verlag, Frankfurt a. M. 1980); *Die internationale Politik der italienischen Kommunisten* (Campus Verlag, Frankfurt a. M. 1988). Seit 1995 Mitherausgeber des jährlich erscheinenden Friedensgutachtens.

Kontakt: schoch@hsfk.de